

100 Jahre Grenzen

Das Jubiläum aus kroatischer Perspektive

Das vergangene Jahr 2021 stand burgenlandweit im Zeichen der Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen. Dass es sich dabei um einen mehrsprachigen und kulturell vielfältigen Landesteil handelt, klang im freudigen Jubiläumsnarrativ ebenso selten an, wie dass dieses Gebiet viele Jahrhunderte auch über die neue Staatsgrenze im Osten Österreichs hinausging.

Die 1921 gezogene Grenze zwischen den neuen Republiken Österreich und Ungarn wurde in den vergangenen 100 Jahren erfolgreich in den Köpfen der Menschen etabliert. Ein Preis des beständigen österreichischen *nation-buildings* und burgenländischen *province-buildings* ist gerade aus Sicht der sprachlichen und kulturellen Minderheiten dieser Region ein stetiger Abfall und Verlust dieser Vielfalt. Ebenso etablierte sich ein neues Geschichtsnarrativ, das Teile der eigenen Volksgruppe jenseits der Grenze exkludiert.

Territoriale Grenzen manifestieren sich in unseren Köpfen als Linien, die sich oft in Schlingelungen, mit Ausbuchtungen, Biegungen und

Kurven durch Landkarten ziehen und Staaten, Bundesländer, Regionen und Bezirke voneinander trennen, auch wenn wir eigentlich mit Grenzen eher punktuell statt linear interagieren: an Ortstafeln, die Grenzen einer Stadt oder eines Dorfes verdeutlichen, an Tafeln auf der Autobahn, die ankündigen, wann man in welches Bundesland einfährt, an den Grenzübergängen, wenn wir eine Staatsgrenze passieren. Als Begriff kann Grenze trennen, beschränken, beschließen, eine Grenze kann imaginiert oder physisch manifestiert sein, sie kann als Linie gedacht sein oder als bestimmter Punkt existieren, eine Grenze kann ausgedehnt, verschoben oder aufgehoben werden.

Grenze wie *granica*

Das Lexem „Grenze“ wurde im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts über die westslawischen Sprachen, wahrscheinlich via Schlesien, über das polnische *granica* in das Deutsche entlehnt. Der Begriff *granica*, den wir auch heute noch in vielen slawischen Sprachen finden, geht zurück auf die Verkleinerungsform von *grana* (Ast), also „kleiner länglicher Ast“, „Zweiglein“. Die Bedeutung entwickelte sich weiter zu „scharfe Spitze“, „Scheitelpunkt“ und erst dann zur heutigen Bedeutung „Grenze“. Es bezeichnete also zuerst etwas Längliches, dann einen spitzen Punkt, um sich dann semantisch wieder zum Linearen hinzuwenden.

Der Begriff spiegelt in seinen semantischen Verschiebungen wider, dass sich auch das Verständnis von Grenze im Laufe der Geschichte veränderte – und es wohl auch weiterhin tun wird. Ebenso hat sich auch die östlichste Grenze Österreichs im Laufe der letzten hundert Jahre in ihrer Wahrnehmung verändert: Sie war lange Zeit aus westeuropäischer Perspektive das Ende der eigenen Welt und hielt eisern den Kommunismus zurück, wurde zur Ikone des Aufbruchs und politischer Umbrüche und schließlich zur verheißungsvollen letzten Hürde für ein besseres Leben. Zuerst einmal musste sie aber gezogen werden.

Auswirkungen des Grenzverlaufs auf die kroatische Minderheit

Der Erste Weltkrieg brachte einen Systemwechsel mit sich. Aus multiethnischen, dynastischen Gebilden sollten Nationen werden – klar begrenzt und möglichst konsolidiert in ihrer sprachlichen und kulturellen Einheit. Wilsons Selbstbestimmungsrecht der Völker galt als politischer Imperativ zur Legitimation neuer Staaten, doch Staatsgrenzen anhand nationaler Linien entpuppten sich schnell als gefährlich – und unmöglich. Blickt man auf die Grenzziehungsprozesse nach 1918 und auf die Entstehung Österreichs, so gab es eigentlich an allen Ecken und Enden Auseinandersetzungen und Kämpfe. Und auch wenn die Dispute vordergründig über ethnische Zugehörigkeiten artikuliert und argumentiert wurden, so zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass es vielmehr wirtschaftliche, politische und soziale Fragen waren, die hier verhandelt wurden.

Die Kroat*innen im ehemaligen Westungarn fielen damals aus den vorherrschenden Rastern ethnischer Klassifizierung raus: Die Priester und Lehrer waren politisch große Ungarn, aber ebenso große Verfechter der kroatischen Sprache, die Bauern waren vor allem mit ihrem Dorf verbunden und hörten auf

die Priester und die Arbeiterschaft kämpfte mit den sozialen Umständen und mit der deutschen Sprache. In all den Diskussionen rund um die Grenzziehungen des heutigen Burgenlandes zeigte sich daher, dass die kroatische Bevölkerung politisch geteilt war in ihren Präferenzen für Österreich oder für Ungarn – und eigentlich auch zu klein, um tatsächlich entscheidend zu sein. Doch hatte die Ausverhandlung des Grenzverlaufes enorme Auswirkungen auf sie: Die Gruppe wurde in einen größeren, auf österreichischer Seite verbleibenden und in einen kleineren, auf ungarischer Seite verbleibenden Teil getrennt, von dem wiederum im Verlauf der Geschichte ein noch kleinerer Teil später zur Tschechoslowakei kam.

Diese Teilung hinterließ verständlicherweise Spuren: Nach wenigen Jahrzehnten entwickelte sich diese Grenze zudem in eine eiserne Systemgrenze und bescherte der kroatischsprachigen Minderheit sehr unterschiedliche sozio-ökonomische, politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen. Natürlich gingen die genannten Staaten auch unterschiedlich mit ihren Minderheiten und Volksgruppen um. Österreich musste auf Druck Jugoslawiens und der Alliierten den Artikel 7 mit Rechten der slowenischen und kroatischen Minderheiten in seinen Staatsvertrag von 1955 aufnehmen. Die Umsetzung der dort festgeschriebenen Rechte – auf eigene Organisationen, Versammlungen, Presse und Schulunterricht in eigener Sprache, zweisprachige topografische Aufschriften – wurde aber nur langsam und mühevoll vollzogen und prägte Generationen junger und später schon älterer Minderheitenaktivist*innen.

Anders als in Kärnten, wo sich der seit dem Ende des Ersten Weltkriegs virulente Konflikt entlang ethnischer Linien verfestigte und verstetigte – und wodurch es zu kämpferischen Auseinandersetzungen zwischen slowenisch- und deutschsprachigen Kärntner*innen kam –, gab es solch einen ethnisch aufgeladenen

Konflikt im Burgenland nicht. Die kroatische Minderheit musste vielmehr intern ausdiskutieren, wie man zu solchen verbrieften Rechten steht. Der Assimilierungsdruck, der gesellschaftlichen Aufstieg einzig über deutsche Einsprachigkeit verhielt, und der Komplex, ganz im Osten auch noch eine feindliche slawische Sprache zu sprechen, hinterließen Spuren in ihrer Selbstwahrnehmung.

Während man auf Kärnten schauend – zumindest von außen – das Gefühl hatte, alle Slowen*innen kämpften gemeinsam für ihre Sprache, kämpften die Kroat*innen durchaus auch öffentlichkeitswirksam – aber untereinander. Und das Burgenland als Bundesland verfestigte sich zum beherrschenden Paradigma. Dass viele Kroat*innen auch außerhalb der Bundeslandsgrenzen – beispielsweise in Wien – wohnten, vergaß man oft in der Diskussion um die Volksgruppenrechte. Dass es auch hinter der Staatsgrenze Menschen gab, die bis vor einigen Jahrzehnten noch gleichsprachige Nachbarn und Verwandte waren, ebenso.

Marginalisierung der *gradišćanci*

Diese mussten sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit ganz anderen Zugängen zurechtfinden, denn die Kroat*innen, die nach 1921 im ungarischen Teil von *Gradišće* lebten – so die kroatische Übersetzung des Burgenlands, die aber semantisch auch über Staatsgrenzen hinwegwirkt –, waren als Teil der südslawischen Minderheit anerkannt. Vor allem im Süden Ungarns gab und gibt es kroatische, serbische, slowenische Minderheitengruppierungen, und sie alle zusammen bildeten bis 1990 eine minderheitenpolitische Einheit. Diese Einordnung und die Organisation in Minderheitenselbstverwaltungen, die sich stark an jugoslawischen Realitäten orientierte, prägten die ungarischen Kroat*innen auf jener Seite der Grenze stark. Das regionale Bewusstsein als *gradišćanci* und



die Marginalisierung innerhalb der südslawischen Gruppe führten ab den späten 1980er Jahren zu Forderungen nach mehr Eigenständigkeit innerhalb dieser übergeordneten Minderheitenorganisation; mit dem Zerfall Jugoslawiens zerbrach dieser Zusammenschluss schließlich auch in Ungarn anhand nationaler Linien. Die verbleibenden Dörfer rund um Bratislava, in denen noch Kroatisch gesprochen wird, erlebten erst seit dem Fall des Eisernen Vorhanges und den politischen Umbrüchen nach 1989 einen Aufschwung zu staatlicher Anerkennung und eigenen kulturellen und organisatorischen Initiativen. Unterstützend wirkten sowohl in Ungarn als auch der Slowakei Initiativen österreichischer Minderheitenaktivist*innen und Vereine, die seit den 1980er Jahren verstärkt einen grenzüberschreitenden Zugang für das Selbstverständnis der Burgenländischen Kroat*innen einbrachten.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts entdeckte man auch die letzten Überreste der südmährischen Kroat*innen, die der westlichste, aber lange nicht nur geografisch, sondern auch gedanklich abgetrennte Teil dieser Volksgruppe waren. Dieser

grenzüberschreitende Gedanke prägte die Diskurse der 1990er und 2000er Jahre stark, auch vor dem Hintergrund der politischen Entwicklungen nach dem Fall des Eisernen Vorhanges 1989 und der EU-Osterweiterung 2004. Beides wurde – nicht nur innerhalb der Volksgruppe – als Aufweichen und Auflösen vormals starrer Grenzen gefeiert, doch zeigte sich bald, dass diese territorialen Grenzen auch Grenzen im Kopf waren, die man nicht so einfach durchbrechen konnte.

Von der kroatischen Minderheit zu Burgenlandkroat*innen

Das Narrativ der Einheit der Burgenländischen Kroat*innen über Grenzen hinweg ist nicht verschwunden, aber es ist doch in den Hintergrund getreten. So wie der Begriff *Gradišće* und das zugehörige Adjektiv *gradišćanski* im Kroatischen grenzüberschreitend funktionieren, so sehr hat sich der Burgenland-Begriff und damit auch die terminologische Festschreibung der hier anerkannten Volksgruppen verengt. Aus der kroatischen Minderheit wurde die kroatische Volksgruppe, aus den Kroat*innen im Burgenland

Burgenländische Kroat*innen und heute kennt man fast nur noch den Begriff Burgenlandkroat*innen. Das Burgenland als Determinante hat sich in der deutschsprachigen Terminologie durchgesetzt und endet gedanklich oft an der österreichischen Staatsgrenze. Das offizielle Burgenland aber besinnt sich seiner Mehrsprachigkeit kaum.

Bei manchen Feierlichkeiten 2021 bemühte man sich durchaus redlich, die Vielfalt des Bundeslandes abzudecken, bei offiziellen politischen Reden fehlte sie aber durchwegs. Die Kroat*innen haben nur einen marginalen Platz im burgenländischen Selbstverständnis – und klammern sich doch an dessen Grenzen fest. Wie sie sich damit selbst begrenzen, sehen wir dann in hundert Jahren. —

Dieser Text ist eine übersetzte, gekürzte und adaptierte Version des Key-Note-Vortrags „100 ljet Granice“ (100 Jahre Grenzen), gehalten am 1. 7. 2021 im Kroatischen Zentrum Wien, online verfügbar auf YouTube unter „100 ljet Granice: Kick off“ und beruht auf meiner 2015 veröffentlichten Dissertation „Identitäre Verortungen entlang der Grenze. Verhandlungen von Sprache und Zugehörigkeit bei den Burgenländischen Kroaten.“

Katharina Tyran ist Universitätsassistentin für slawische Philologie am Institut für Slavistik der Universität Wien.